

I. Einführung

Josef Grünenfelder, Stefan Hochuli, Toni Hofmann und Peter Lehmann

1 Ziel des Buches

Josef Grünenfelder und Stefan Hochuli

Mit dem Buch verfolgen wir in erster Linie das Ziel, die Ergebnisse der Aufarbeitung und Auswertung der archäologischen Ausgrabungen von 1967 und 1979 sowie der bauhistorischen Untersuchungen von 1976 bis 1982 auf dem Areal der Burg in Zug vorzulegen. Das Buch soll sich gleichermaßen an Fachleute wie an ein breiteres Publikum historisch Interessierter richten. Dabei ist die Darstellung der Baugeschichte ergebnisorientiert: vom frühmittelalterlichen Siedlungsplatz über die Motte zur «Mantelmauerburg», dann weiter zur Turmburg und Familienresidenz bis hin zum Museum. Zeitgenössische Quellen zur jeweiligen historischen Situation und zur Besitzergeschichte sowie authentische Bild- und Plandokumente ergänzen das Bild. Vom Fundmaterial war die Vorlage einer repräsentativen und ansprechenden Auswahl geplant, die nicht unbedingt den Anspruch auf Vollständigkeit erfüllt, dafür aber Querverbindungen zu anderen Orten schafft. Schliesslich werden auch Überlegungen zum Restaurierungskonzept präsentiert und eine kritische denkmalpflegerische Bilanz gezogen. Sowohl die aktuelle Nutzung der Burg als historisches Museum als auch nie realisierte Nutzungsvorhaben sollen vorgestellt werden.

2 Eine lange Geschichte – Vom historischen Museum im Rathaus bis zum Museum in der Burg

Stefan Hochuli

Da unsere kleine Geschichte der Museumsplanung, der Restaurierung und der archäologischen Erforschung der Zuger Burg aufs Engste mit dem Werdegang des historischen Museums verknüpft ist (vgl. Kap. IV.4), beginnen wir mit einem Blick weit zurück.

Das historische Museum wurde im Jahre 1878 im Rathaus am Fischmarkt in der Zuger Altstadt eröffnet. Es

blieb dort bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im Jahre 1939. Aus Sicherheitsgründen wurden damals die Museumsbestände evakuiert und an verschiedenen Orten eingelagert. Nach Kriegsende wurde ein Teil der Objekte wieder ins Rathaus gebracht und ausgestellt. Im Rahmen dieser Neueinrichtung wurde auch diskutiert, ob nicht die Burg das historische Museum beherbergen könnte. Am 2. Juli 1945 hatte nämlich die Einwohnergemeinde Zug die Burg von der Familie Hediger für Fr. 150 000.– erworben. Am 12. November 1946 brach im ersten Stockwerk des Rathauses ein Feuer aus. Da sich noch zahlreiche Ausstellungsgegenstände von der Evakuierung im Zweiten Weltkrieg her in Kisten befanden, richtete der Brand glücklicherweise keine nennenswerten Zerstörungen am Museumsgut an. Dieses Ereignis intensivierte aber die Diskussion um den allfälligen neuen Museumsstandort auf dem Burgareal. Nach intensiver Diskussion beschloss der Bürgerrat und der Stadtrat am 22. Juli 1950, das Museum in der Burg einzurichten.¹

Eugen Probst, Präsident des Schweizerischen Burgenvereins, erstellte im Auftrag der Stadt ein Gutachten zur Restaurierung der Burg, und Hugo Schneider, späterer Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, verfasste eine Expertise zur Einrichtung des Museums. Den Auftrag zur Ausarbeitung eines ersten Projektes erhielt der Zuger Architekt Paul Weber. In diesem Zusammenhang wurden erste Aufnahmepläne der Burg erstellt. Grundsätzlich war man sich darin einig, Teile der historischen Bausubstanz zu erhalten. Doch der Umfang der Erhaltung wie auch die Vorstellungen über die Nutzung des Gebäudes gingen weit auseinander. Immer wieder wurden auch andere Verwendungszwecke der Burg in Betracht gezogen (vgl. Kap. IV.2 und IV.3). Da die Stadt der Realisierung anderer Bauvorhaben jedoch Priorität einräumte, kamen die Planungsarbeiten an der Burg zum Erliegen.

In der Zwischenzeit wurde die Burg für vielerlei Zwecke genutzt: Nebst einer im Jahre 1952 durchgeführten

¹ KELLER (HRSG.) 1979, 5.

Kunstaussstellung wurde die Burg für Notwohnungen (z. B. Ungarn-Flüchtlinge im Jahre 1956) und als Militärunterkunft genutzt. Zudem nagte der Zahn der Zeit unentwegt an der Bausubstanz. Erst im Jahre 1960 erarbeitete der Architekt Paul Weber eine neue Projektstudie, die einen umfassenden Abbruch der historischen Bausubstanz und einen Neubau vorsah. Das aus kulturhistorischer Sicht als bedenklich einzustufende Projekt kam glücklicherweise nie zur Ausführung (vgl. Kap. IV.2). Damit war aber die Verwirklichung eines Umbaus der Burg wieder in weite Ferne gerückt.²

1963 erfolgte die Gründung der «Stiftung Historisches Museum Zug». Diese Körperschaft sollte sich aus Kanton sowie Einwohner-, Bürger- und Korporationsgemeinden zusammensetzen und gleichzeitig Eigentümerin der Burg und des Museums sein. 1965 wurde ein Stiftungsrat ernannt. In der Folge setzte wieder eine intensive Diskussion über die Burg ein. Es stellte sich dabei unter anderem heraus, dass es keinen grossen Sinn machte, ein Projekt ohne genauere Kenntnisse über den Gebäudekomplex zu erstellen. Im Jahre 1965 legte das Stadtbauamt eine neue Projektstudie des Stadtarchitekten John Witmer vor.³

Zwei Jahre später nahm derselbe Stadtarchitekt auch archäologische Suchschnitte in Angriff, die dann nach Intervention des ehrenamtlich tätigen Kantonsarchäologen und Leiters des Museums für Urgeschichte Zug Josef Speck unter der Leitung des Direktors des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Hugo Schneider, fortgesetzt wurden. Die Profile dieser Sondagen ermöglichten erste Einblicke in die komplexe Siedlungsgeschichte der Burg. Es gelang auch, zahlreiche Funde sicherzustellen. In den Jahren 1970–71 erfolgte die fotogrammetrische Aufnahme der Burgfassaden durch die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich in Zusammenarbeit mit dem Architekten Jules Predl. Dieser erstellte auch die erste systematische Planaufnahme der Burg.

Auf Ende 1970 erarbeitete der Luzerner Architekt Hans Meyer-Winkler ein neues Vorprojekt für ein Museum in der Burg. Josef Brunner, der ab 1. November 1969 zuerst nebenamtlich, dann vollamtlich als Denkmalpfleger sowie als designerter Konservator des künftigen Museums wirkte, sprach sich gegen diesen Vorschlag aus, da grossformatige sakrale Objekte nicht befriedigend hätten ausgestellt werden können.

Im Jahre 1971 signalisierte der Kanton seine grundsätzliche Bereitschaft, die Restaurierung der Burg zu übernehmen. Es war vorgesehen, dass die Stadt dem Kanton die Burg abtrete, die Einwohner-, Bürger- und Korporationsgemeinden sich an den Kosten beteiligten und eine

Stiftung «Museum in der Burg» gegründet werde. Mit Beschluss vom 21. November 1974 stimmte der Kantonsrat der Übernahme der Burgliegenschaft in Zug zu und bewilligte für die Ausarbeitung eines Ausführungsprojektes einen Planungskredit von Fr. 250 000.–. Gleichzeitig wurde die Errichtung der Stiftung «Museum in der Burg» gutgeheissen. In der Folge genehmigte der Kantonsrat am 11. März 1976 auf Grund der Beteiligungsbeschlüsse der Einwohnergemeinde Zug vom 26. August 1975, der Bürgergemeinde Zug vom 28. April 1975 und der Korporationsgemeinde Zug vom 15. Mai 1975 die Satzungen der Stiftung «Museum in der Burg Zug». Mit Beschluss vom 5. Dezember 1977 stimmte der Kantonsrat der Restaurierung und der Einrichtung eines Museums in der Burg zu.⁴

Mit dieser positiven Entscheidung war der Kampf um die Erhaltung der Burg aber noch nicht ausgestanden. Es galt nun, die Restaurierung und den Umbau in die «richtigen» Bahnen zu lenken. Die Vorstellungen über die Erhaltung der historischen Bausubstanz klafften nämlich bei der Planung, aber auch später bei der konkreten Umsetzung im Gebäude immer noch weit auseinander.

Da im Jahre 1974 der Umbau und die Renovation der Burg absehbar waren, begann die kantonale Denkmalpflege im selben Jahr mit der archäologischen Untersuchung des aufgehenden Gebäudebestandes. Der Grabungstechniker Toni Hofmann – ab 1977 unterstützt vom Grabungstechniker Heini Remy – führte unter teilweise schwierigen Bedingungen in mehreren Etappen bis 1982 die bauhistorische Erforschung der Burg durch.

In der Zwischenzeit arbeitete das kantonale Hochbauamt unter Federführung des Kantonsbaumeisters Albert Glutz ein Richtprojekt aus. 1979 setzte das Schweizerische Landesmuseum seine 1967 durchgeführten Sondiergrabungen mit flächigen Bodenuntersuchungen fort. Im Jahre 1982 endlich konnte die Eröffnung des Museums in der Burg in den neu restaurierten Gebäuden mit einem grossen Fest gefeiert werden.⁵

Die Auswertung der Grabungen und Bauuntersuchungen konnte allerdings wegen der grossen Arbeitsbelastung der Mitarbeiter der Denkmalpflege während längerer Zeit nicht richtig an die Hand genommen werden. Immerhin veranstaltete die Kantonsarchäologie Zug im Jahre 1992 aus Anlass des 10-jährigen Jubiläums des Museums in der Burg eine kleine Ausstellung über die vorläufigen archäologischen Erkenntnisse. Doch erst 1996 ergab sich die Möglichkeit, mit der systematischen Sichtung und Aufarbeitung der Grabungsdokumentationen zur Archivreife zu beginnen. 1999 wurden dann die entspre-



Abb. 1 Burg Zug 1967. Schnitt S 5. Blick zur Südfassade des Turmes. Sondierung John Witmer.

chenden Auswertungsarbeiten und Publikationsvorbereitungen zügig an die Hand genommen.

3 Methodische Bemerkungen zu den Grabungen und zur Bauforschung

Stefan Hochuli und Toni Hofmann

Die archäologischen Untersuchungen auf dem Burgareal begannen zu einer Zeit, als im Kanton Zug die archäologische Forschung noch nicht institutionalisiert war. Zwar stand die erste Ausgrabung im Jahre 1967 unter der Leitung des Direktors des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Hugo Schneider. Dies bedeutet jedoch nicht selbstredend, dass damals alles nach Lehrbuch ausgeführt wurde. Zu dieser Zeit herrschten ganz andere finanzielle und organisatorische Rahmenbedingungen, als wir es heute gewohnt sind. Deshalb möchten wir die folgenden Ausführungen nicht als Kritik an den damaligen Verantwortlichen verstanden wissen, sondern als kritische Bewertung der archäologischen Quellen. Denn nur unter Berücksichtigung dieser Rahmenbedingungen ist es möglich, die Resultate unserer eigenen archäologischen und bauhistorischen Auswertung im richtigen Licht zu sehen.



Abb. 2 Burg Zug 1967. Schnitt S 38 und Grabungsfläche K. Blick nach geografisch Nordosten. Fundament der «Mantelmauer» während der Ausgrabung. Arbeitsbild mit A. Stadler (oben) und P. Kneuss (unten).

3.1 Ausgrabungen 1967 und 1979

Im Jahre 1967 begann der Stadtarchitekt John Witmer mit der «archäologischen Erforschung» des Burgareals. Dazu legte er einen Meter tiefe, radial vom Burggebäude wegführende Sondierschnitte an (Abb. 1). Diese Arbeiten wurden nicht dokumentiert. Auf die Intervention von Josef Speck hin wurde das Schweizerische Landesmuseum beigezogen. Die unter der Leitung seines Direktors Hugo Schneider stehende Equipe teufte die begonnenen Sondierschnitte weiter ab und öffnete dort, wo Mauerstrukturen angeschnitten wurden, zusätzliche Flächen (Abb. 2).⁶ In den Schnitten wurden Profilzeichnungen im Massstab 1:20 erstellt, welche die Abfolge der übereinander liegenden Schichten, das heisst die Stratigraphie, koloriert wiedergeben (vgl. Originalprofile auf Beilagen I–IV). Zu diesen Zeichnungen existiert keine Beschreibung. Nur an wenigen Stellen wurden besondere Befunde stichwortartig hervorgehoben (z. B. «kiesige Schicht, Brandrötung»). Wenigstens versuchte der Zeichner damals, vergleichbare und/oder identische Schichten auf den verschiedenen Zeichnungen ähnlich und mit gleichbleibender Kolorierung darzustellen. Die Fotodokumentation in Schwarzweissbildern weist vor allem Übersichtsaufnahmen der Schnitte und der Mauerbefunde, jedoch keine Aufnahmen der Profile auf (Abb. 3).

² Umfangreiche Akten im Archiv KAZ.

³ KELLER (HRSG.) 1979, 10.

⁴ KELLER (HRSG.) 1979, 11; Akten im Archiv KAZ.

⁵ MÜLLER 1984.

⁶ Technische Mitarbeiter waren A. Stadler und P. Kneuss, die örtliche Grabungsleitung oblag Georg Evers (vgl. SCHNEIDER 1970, 201–225).



Abb. 3 Burg Zug 1967. Schnitt S11/S25. Blick nach geografisch Nord-osten. Übersicht.

Anfangs 1979 wurden im Burggraben wegen der Errichtung eines Baukrans drei weitere kleine Sondierschnitte notwendig. Später in diesem Jahr führte das Schweizerische Landesmuseum im Auftrag der Baudirektion Zug erneut eine grössere Grabungskampagne durch, die wiederum von Hugo Schneider geleitet wurde.⁷ Im Zuge dieser Kampagne wurden die alten Sondierschnitte nochmals geöffnet. Das Gelände nördlich, westlich und südlich des Burgturms wurde nun flächig in zwei bis drei Abstichen abgetragen, bis sich im geologischen Untergrund Gruben und Pfostengruben abzeichneten (vgl. Abb. 12). Die Gruben und Pfostengruben wurden ohne zusätzliche Profile negativ ausgenommen. Auch der Dokumentationsgrad der Untersuchung von 1979 lässt leider einiges zu wünschen übrig: So existiert kein wissenschaftliches Arbeitstagebuch, und die Beschreibungen auf den Zeichnungen in den Massstäben 1 : 50 bzw. 1 : 20 beschränken sich auf kurze Bemerkungen. Für das Verständnis der komplexen Strati-graphie bedeutet dies, dass alle Erkenntnisse zur Abfolge der Siedlungsschichten über die Pläne und die wenigen Skizzen erschlossen werden müssen.

Für die Auswertung, z. B. die Datierung der Befunde, besonders erschwerend wirken sich auch Versäumnisse aus, die in beiden Grabungsetappen bei der Bergung der



Abb. 4 Burg Zug 1978. Pressetermin in der Burg: Konservator Rolf E. Keller, Denkmalpfleger Josef Grünenfelder, Stiftungsratspräsident Regierungsrat Anton Scherer, Kantonsbaumeister Albert Glutz sowie der örtliche Leiter der Untersuchung Toni Hofmann (v. l. n. r.).

Funde gemacht wurden: Da nicht nach natürlichen Schichten, sondern in künstlichen Abstichen gegraben wurde, kann man heute nicht mehr feststellen, zu welchen archäologischen Schichten die Funde gehören. Einzig das aus den hochmittelalterlichen Gruben und Pfostengruben stammende Fundgut wurde separiert und den Befunden zugeordnet. Dies bedeutet eigentlich, dass der überwiegende Teil der Funde aus den Grabungen als Streufunde anzusehen ist (vgl. Kap. III.1). Damit entfallen auch allfällige Anhaltspunkte für eine genauere Datierung der Bau-befunde vollständig.

Da sowohl 1967 als auch 1979 archäologisch nicht geschulte Leute mit den Grabungsarbeiten betraut wurden, ist zu vermuten, dass vieles, was nicht glänzte, einfach weggeworfen wurde. So konnte man beispielsweise nachträglich feststellen, dass sich in der Wiedereinfüllung der 1967 ausgegrabenen Sondierschnitte noch zahlreiche Funde befanden. Offensichtlich galt das hauptsächlich Interesse damals den Baustrukturen im Boden und weniger den Kleinfunden. Aber nicht nur die Ausgräber sind an der Unmöglichkeit, das Fundmaterial aus der Grabung mit Schichten und Strukturen in Verbindung zu bringen, schuld: Während der rund 1500-jährigen Besiedlung des Gebietes fanden nämlich immer wieder umfangreiche Gelände- veränderungen statt. Gerade die geringe Tiefe der hochmittelalterlichen Gruben zeigt, dass das Burgareal immer wieder gekappt und planiert worden sein muss (vgl. Kap. II.6 und II.7). Deshalb fehlen den meisten Schichten die ursprünglich vorhandenen Oberkanten. Weder von den Gruben noch zu den Phasen I–XIX des Burggebäudes kennen wir die originalen Gelände- und Gehneaus.

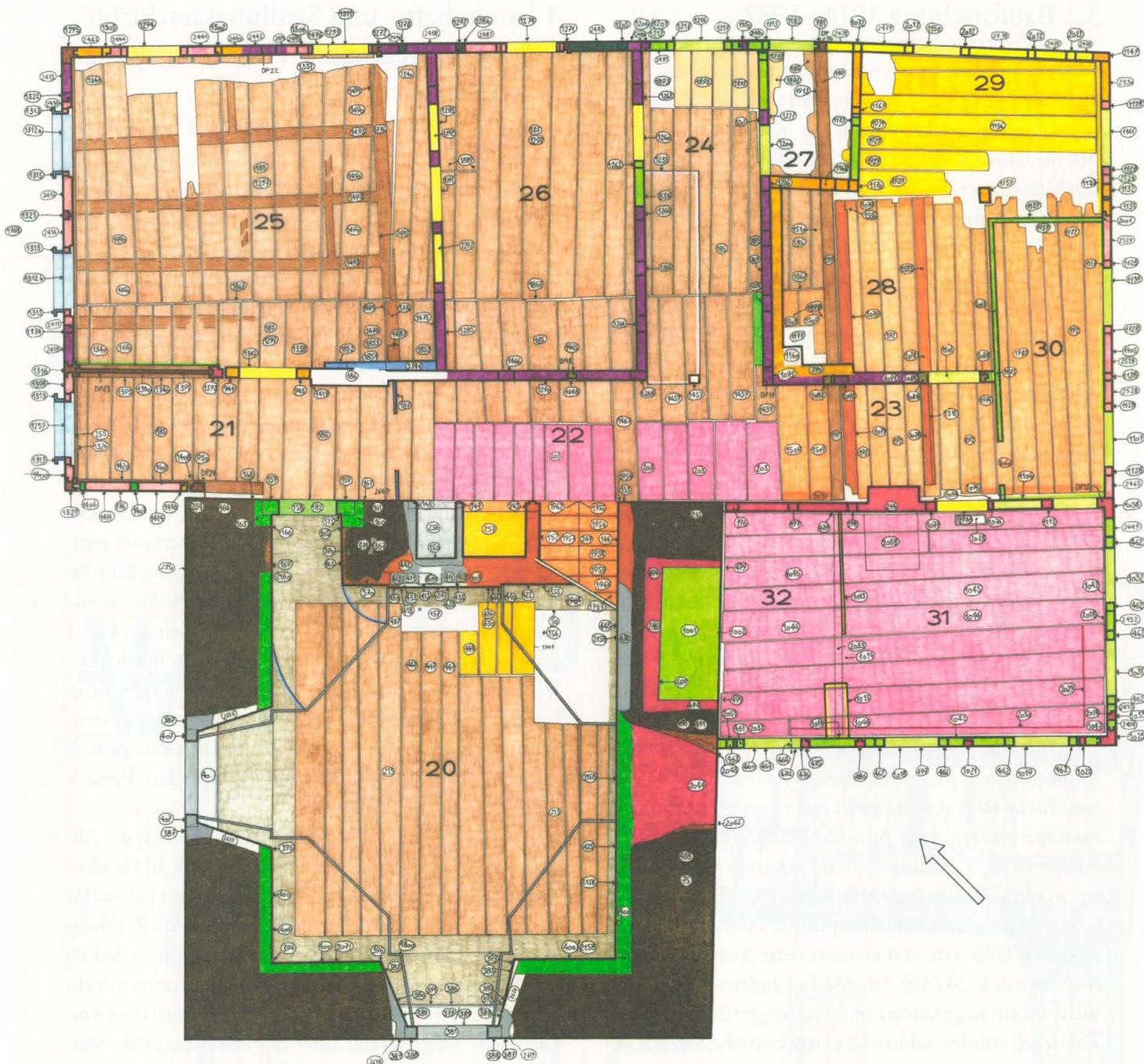


Abb. 5 Burg Zug 1778–1782. Grundriss 2. Obergeschoss. Aufnahmeplan von 1970 (Originalmassstab 1:50) mit eingezeichneten Baubefunden. Reproduktionsmassstab 1:100.

Schliesslich sei noch kurz auf zwei Interpretationsfehler an Befunden hingewiesen, die teilweise bereits Eingang in Publikationen gefunden haben: So wurde die so genannte Mantelmauer zunächst nicht korrekt erkannt, sondern als Schildmauer angesprochen.⁸ Und auch der wohl bei der Belagerung der Burg im Jahre 1352 angelegte und 1979 ausgegrabene Angriffsstollen erfuhr anfänglich eine Interpretation als hochmittelalterliche Grube.

⁷ Die örtliche Grabungsleitung hatte wieder Georg Evers inne, technische Mitarbeiter waren P. Kneuss und H. Rothacher, die Erdarbeiten unternahm Bauarbeiter einer örtlich ansässigen Baufirma. Zeitweilig waren auch die Herren Feusi, Giezendanner und Kern (Vornamen nicht bekannt) beteiligt.

⁸ SCHNEIDER 1970; SCHNEIDER 1971.

3.2 Bauforschung 1974–1982

Obwohl sich die bauhistorische Erforschung der Burg über einen längeren Zeitraum erstreckte, stand effektiv nur wenig Untersuchungszeit zur Verfügung, hält man sich die Grösse und Komplexität des Objektes vor Augen. Der Grabungstechniker Toni Hofmann (*Abb. 4*) konnte sich durchschnittlich bloss drei Monate pro Jahr dieser Aufgabe widmen, und erst ab 1977 erhielt er mit dem Grabungstechniker Heini Remy permanente Unterstützung.⁹

Als erstes wurde vom Ist-Zustand des Gebäudes eine umfangreiche Fotodokumentation angelegt. Während der Arbeit erkannte man erste bauhistorische und stilgeschichtliche Elemente und konnte so die wesentlichen Punkte der Baugeschichte im Voraus bestimmen. Danach wurden im ganzen Haus Teiluntersuchungen und Sondagen mit der Absicht durchgeführt, ein Konzept für die umfassende Aufnahme der Bauphasen zu entwickeln. Diese Arbeiten wurden mit zahlreichen Skizzen und Fotos festgehalten. Später wurde die historische Bausubstanz Raum für Raum freigelegt und mit Skizzen, Fotos und kolorierten Plänen im Massstab 1 : 50 dokumentiert (*Abb. 5*). Dies waren die Grundlagen, auf denen der politische Kampf um die Erhaltung des Burggebäudes ausgefochten wurde (vgl. Kap. IV.3). Nach der Entscheidung, die Burg zum Museum umzubauen, fanden die Untersuchungen baubegleitend statt. Aus Zeitmangel konnte die freigelegte historische Bausubstanz nicht mehr systematisch aufgenommen werden. Eine Ausnahme bilden die vier Turmfassaden, die 1979 steingerecht im Massstab 1 : 20 gezeichnet werden konnten (vgl. *Abb. 48*).

Als originale Aufnahmepläne des Gebäudes existieren somit kolorierte und kommentierte Architektenpläne im Massstab 1 : 50 (*Abb. 5 und 6*). Es handelt sich demnach nicht um ein so genanntes verformungsgerechtes Aufmass. Zusätzlich wurden zahlreiche perspektivische Skizzen angefertigt und alle Befunde in je ca. 5000 Schwarzweiss- und Farbaufnahmen dokumentiert. Das Fundmaterial wurde stratifiziert, das heisst nach Baubefunden geborgen. An schriftlichen Originaldokumentationen gibt es ein Tagebuch mit Befundbeschreibungen, ein Positionsnummernverzeichnis der insgesamt rund 5500 Baubefunde (Stand 2001) sowie diverse andere Listen.

4 Landschafts- und Siedlungsgeschichte des Burgareals und seiner Umgebung im Überblick

Stefan Hochuli und Peter Lehmann

Die ältesten Funde vom Burgareal stammen aus der römischen Zeit (vgl. Kap. III.2). Dennoch ist davon auszugehen, dass das Gelände bereits in vorchristlicher Zeit regelmässig aufgesucht worden ist und vielleicht sogar zeitweise besiedelt war. Dass sich auf dem Burgareal keine archäologischen Hinterlassenschaften solch früher Epochen finden liessen, hat der Bohlbach zu verantworten. Dieser führt von Osten in die Stadt hinein, fliesst – heute Burgbach genannt – durch das Burgareal und mündet beim Landsgemeindeplatz in den See (vgl. *Abb. 8*). Ein Blick auf die geologische Karte zeigt, dass das Gewässer nicht nur Sedimente im Bereich der Burg abgelagert, sondern auch immer wieder Erdmaterial vom Hang herunter gerissen und weiter seewärts deponiert hat.¹⁰ Verschiedene im Altstadtbereich zum Vorschein gekommene Funde aus prähistorischen Epochen dürften ursprünglich aus höher gelegenen Gebieten stammen, z. B. aus dem Bereich des Burgareals. Wir denken hier insbesondere an die beim Landsgemeindeplatz ans Tageslicht getretenen prähistorischen Keramikscherben, ohne dass freilich eine genaue Herkunftsangabe bei derart verschwemmten Funden möglich wäre.¹¹

Heute gilt es als gesichert, dass im Bereich der Altstadt und im direkten Umfeld des Burgareals zu verschiedenen prähistorischen Zeiten Menschen gelebt haben. Bis um 2500 v. Chr. war die Landschaft im Bereich des Burgareals vom grossen Schuttfächer des Bohlbaches – damals ein Wildbach – geprägt (vgl. Kap. II.1). Wir haben uns ein offenes Schotterfeld mit spärlicher Primärvegetation vorzustellen. Wegen akuter Überschwemmungsgefahr werden sich dort nie jungsteinzeitliche Bauern zum Siedeln niedergelassen haben.¹² Die nächsten bekannten Siedlungen stammen aus der knapp 300 m nördlich gelegenen Vorstadt, wo das Terrain wesentlich flacher ist. Dort bestanden wahrscheinlich mindestens dreimal jungsteinzeitliche Dörfer: um 3550 v. Chr. (Ende Pfynker Kultur), um

⁹ Für kurze Zeit waren zudem am Objekt Burg tätig: Erwin Höfliger (1975; fotografische Bestandesaufnahmen), Heinrich Grütter (1976 und 1977; Grobarbeiten), Albert Hofstetter, Ueli Kleeb und Mathia Hellmüller (1978 bzw. 1979; Zeichnungsarbeiten) sowie Alex Claude (1982; Nachtfotographien).

¹⁰ BÜHL 1994, 145–150, 160, *Abb. 3–4*, 20.

¹¹ HOPPE 1991.

¹² BÜHL 1994, 160–161.



Abb. 6 Burg Zug 1979. Fassade Nord. Plan nach photogrammetrischer Aufnahme von 1970 (Originalmassstab 1:50) mit eingezeichneten Baubefunden. Reproduktionsmassstab 1:100.

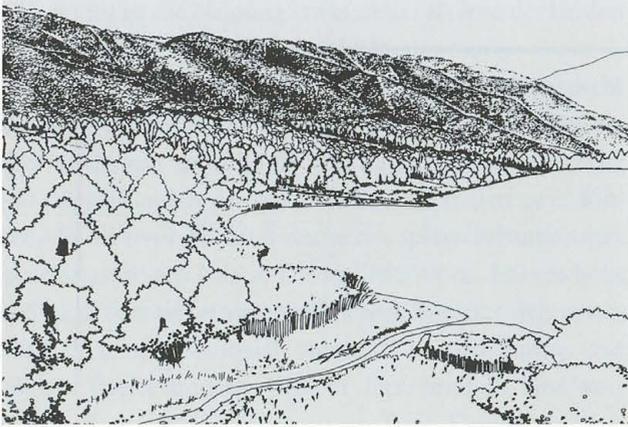


Abb. 7 Das Gebiet der heutigen Zuger Altstadt und der Burg während der mittleren Bronzezeit (ca. 1500–1300 v. Chr.). Rekonstruierende Darstellung mit Blick von der Zuger Vorstadt her über den Bohlbachschuttfächer nach Süden.

3200–3000 v. Chr. (Horgener Kultur) und wahrscheinlich noch einmal um 2700–2500 v. Chr. (Schnurkeramische Kultur).¹³ Während dieser Siedlungsphasen dürfte der Schuttfächer auf der Jagd oder bei der Verrichtung anderer Tätigkeiten regelmässig durchquert worden sein.

Geologische Aufschlüsse weisen auf ein allmähliches Absinken des Seespiegels während des Neolithikums und der beginnenden Bronzezeit hin. Als Folge des niedrigeren Seespiegels konnte sich der Bohlbach allmählich in seinen eigenen Schuttfächer einfressen. Dadurch stabilisierte sich der Verlauf des Bachbettes, der in etwa dem heutigen entspricht.¹⁴ Das Klima der Frühbronzezeit war zuerst durch einige unbeständige Jahrhunderte, dann aber durch zwei relativ stabile Warmphasen geprägt.¹⁵ Diese günstige Klimaentwicklung führte zu einem starken Rückgang der Hochwasserereignisse. Dadurch wurde eine ungestörte Bodenbildung begünstigt, die ihrerseits Voraussetzung dafür war, dass der Schuttkegel von einer geschlossenen Vegetationsdecke bedeckt werden konnte, was spätestens um 1500 v. Chr. – zu Beginn der Mittelbronzezeit – der Fall war (Abb. 7).¹⁶

Für die darauf folgende Zeit – die Mittelbronzezeit – ist ein kühles Klima nachgewiesen. Folge dieser Klimaverschlechterung dürfte ein Seespiegelanstieg gewesen sein. Erst zu Beginn der Spätbronzezeit setzte eine Wiedererwärmung ein, die bis gegen 800 v. Chr. dauerte.¹⁷ Funde der mittleren und späten Bronzezeit sind im Altstadtgebiet bisher selten gemacht worden. In Anbetracht der Spärlichkeit bronzezeitlicher Funde (z. B. von den Liegenschaften Unteraltstadt 16, 18 und 20) verbietet es sich wohl, von eigentlichen Siedlungsüberresten zu spre-

chen.¹⁸ Ähnlich wie im Neolithikum befand sich der Siedlungsschwerpunkt während der Spätbronzezeit vermutlich weiter nördlich im Gebiet der heutigen Vorstadt.¹⁹

Um 800 v. Chr. – zu Beginn der Eisenzeit – kam es zu einer allmählich einsetzenden, jedoch mehrere Jahrhunderte andauernden massiven Klimaverschlechterung. Vermutlich während der ganzen älteren und jüngeren Eisenzeit (800–450 v. Chr. bzw. 450–20 v. Chr.) dürften die Hochwasser des Bohlbachs und des nördlicher gelegenen Moosbachs (im Bereich der heutigen Aegeristrasse) den Bachschuttfächer wieder regelmässig überschwemmt haben (vgl. Kap. II.1). Vor dem Hintergrund dieser Landschaftsentwicklung wirkt die Feststellung, dass die meisten prähistorischen Funde im Altstadtbereich gerade aus dieser Epoche stammen, zunächst unlogisch.²⁰ In diesem Zusammenhang gilt es allerdings zu beachten, dass die Mehrheit der hallstattzeitlichen Fundstellen – darunter auch jene mit dem umfangreichsten Fundensemble, Grabenstrasse 36 – weiter südlich liegt, also ausserhalb des Ablagebereichs des jüngeren Bohlbachschuttfächers.²¹

Ob diese Phase regelmässiger Hochwasser nur bis in die Römerzeit oder allenfalls noch länger andauerte, kann im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht abschliessend geklärt werden.²² Für die römische Epoche sprechen jedoch die Ergebnisse der archäologischen Forschungen der letzten Jahre klar dafür, dass die Hochwassergefahr im Bereich der Altstadt fortbestanden und sich das Siedlungsgeschehen daher weiter hangwärts konzentriert hat. So kann beispielsweise im Bereich des heutigen Friedhofs St. Michael, das heisst auf dem Gelände der 1898 abgebrochenen alten Pfarrkirche, ein römischer Gutshof postuliert werden (vgl. Kap. III.2). Ins Licht der Geschichte tritt das Gebiet der Stadt Zug dann erst wieder im 7. Jh. n. Chr.: Bei der Löberen wurden schon im 16. Jh. Teile eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes entdeckt, und aus der Altstadt (Fischmarkt 5) ist eine Einzelbestattung derselben Zeitstellung bekannt geworden (vgl. Kap. III.2).²³

¹³ SPECK 1991, 22, Abb. 27–29; HOCHULI 1996, 50–51, Abb. 5.

¹⁴ BÜHL 1994, 161.

¹⁵ MAGNY ET AL. 1998, 137.

¹⁶ BÜHL 1994, 161.

¹⁷ MAGNY ET AL. 1998, 138.

¹⁸ BAUER 1991.

¹⁹ BAUER 1990, Taf. 1, 1–9; 4, 44.46–49.53; 5, 55–58.72.

²⁰ BAUER 1991.

²¹ BÜHL 1994, 159, Abb. 20.

²² BÜHL 1994, 161–163; MAGNY ET AL. 1998, 138.

²³ SPECK 1950, 61–68; HOCHULI/ROTHKEGEL 1993, 112.



Abb. 8 Vereinfachte Umzeichnung des Stadtplanes der Stadt Zug. Eingetragen sind ■ der Bohlbach, ■ die Altstadt und ■ ihre Erweiterung, ■ das Quartier Dorf sowie ■ die Burg Zug. M. 1:2500.

Im Mittelalter lassen sich – topographisch gesehen – verschiedene Siedlungskerne beobachten (Abb. 8). In erster Linie haben wir die Zuger Altstadt zu nennen, deren ältester Teil unmittelbar am Seeufer liegt. Die ältesten dort bisher nachgewiesenen Siedlungsaktivitäten fallen ins 12. oder gar 11. Jh. Sodann befindet sich – rund 200 m vom heutigen Seeufer entfernt in leicht erhöhter Hanglage – die Burg von Zug. Ihre Ursprünge reichen ins 12. Jh. zurück («Mantelmauerburg», Phase III; vgl. Kap. II.3). Auf dem Areal wurde aber nachweislich bereits früher gesiedelt, wie die hochmittelalterlichen Gruben und Pfostengruben (Phase I, vgl. Kap. II.1.5) sowie die Überreste einer mutmasslichen Motte des 11./12. Jh. (Phase II, vgl. Kap. II.2) belegen.

Weiter ist das heutige Quartier «Dorf» aufzuführen, das sich nordöstlich der Burg ausbreitet. Nach Ausweis der archäologischen Grabungen setzte dort die Bautätigkeit erst ab dem mittleren 15. Jh. ein.²⁴ Wir sehen diese Aktivitäten als direkte Folge der Altstadtkatastrophe von 1435, als die unterste Altstadtgasse mitsamt 26 Gebäuden in den See rutschte. Dieser erhebliche Geländeverlust konnte nur kompensiert werden, indem das Siedlungsgebiet über die Stadtmauer hinweg vergrössert wurde. Erst zwischen 1478 und etwa 1530 wurde dieses Gebiet mitsamt dem Burgareal durch den Bau eines vergrösserten Verteidigungsringes räumlich in das Stadtareal integriert.

Als letztes sei noch auf die St. Michaelskirche hingewiesen, die noch weiter hangwärts liegt und sich immer ausserhalb der Stadtmauern befand. Da ihre Ursprünge vielleicht bis in vorromanische Zeit zurückreichen, könnte sich in diesem Bereich ebenfalls ein alter Siedlungskern verbergen, der bislang aber noch nicht näher erfasst werden konnte.²⁵

In einer Urkunde des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen wird vermutlich um oder nach 1092 ein *Egilolf de Ziuge* oder *Egilolf de Zuige* als Zeuge genannt.²⁶ Dieser Beleg kann als früheste Nennung von Zug interpretiert werden. Ab dem 13. Jh. mehren sich die Nennungen: 1240 ist ein *Arnoldus de Zuge, minister* (Dienstmann) *domi-*

ni comitis Hartmanni de Kyburch bezeugt. 1242 wird Zug als *oppidum* bezeichnet und 1253 ein *civis de Zuge* (Bürger von Zug) erwähnt. Aus dem Jahre 1255 stammt das Zeugnis eines *Zuge castrum*, womit ein befestigter Ort gemeint ist. Auf Grund dieser Bezeichnungen wurde schon von der älteren historischen Forschung vermutet, dass die Grafen von Kyburg als Landesherren der Siedlung Zug zu Beginn des 13. Jh. das Stadtrecht verliehen hatten.

In diesem Zusammenhang kommt der archäologischen Erforschung der Zuger Altstadt eine zentrale Bedeutung zu. Sie allein kann weiteren Aufschluss geben über frühstädtische Siedlungsspuren oder Veränderungen im rechtlichen Status, die an der Stadtmauer als sichtbarem Zeichen dafür abgelesen werden können. Wie neuere bauhistorische Untersuchungen zeigten, ist mit der Errichtung einer ersten Zuger Stadtmauer um 1200 zu rechnen.²⁷ Während die ältere Geschichtsforschung Zug als kyburgische Gründung betrachtete und damit die Vorstellung eines einmaligen «Gründungsakts» verband, gehen neuere stadtschichtliche Forschungsansätze stärker von gewachsenen Siedlungsstrukturen aus. Beispielsweise konnte man in den letzten Jahren bei archäologischen Untersuchungen verschiedentlich Hinweise auf Siedlungsaktivitäten erfassen, die in den Zeitraum vor 1200, also in die Zeit vor den mutmasslichen «Gründungsakt», die Verleihung des Stadtrechts oder den Bau der Stadtmauer, fallen.²⁸

Mit der Burg selbst fassen wir den Wohnsitz eines lokalen Herrschaftsträgers vermutlich aus der Gefolgschaft eines jener Adelsgeschlechter, die über Besitzungen in der Region nachgewiesen sind. Damit kommt ihr und ihrer baulichen Entwicklung zweifellos eine grosse Bedeutung innerhalb der räumlichen und konstitutionellen Entwicklung des hochmittelalterlichen Siedlungsplatzes Zug zu.

²⁴ ROTHKEGEL 1991b, 58; ROTHKEGEL 2000, 135.

²⁵ KDM ZG II, 68.

²⁶ Die Schriftquellen sind zusammengestellt in ROTHKEGEL 1996a, 338, Anm. 4.

²⁷ Zum Thema Stadtmauer siehe ROTHKEGEL 1992b, ROTHKEGEL 1997 sowie ROTHKEGEL 2000.

²⁸ ROTHKEGEL 2000, 135, Anm. 3.